

Mittendrin

„Silke ist das beste Beispiel dafür, Ressentiments in der Arbeitswelt gegenüber Epilepsie-Patienten abzubauen.“

DR. STEPHAN UNKELBACH, FACHARZT

Anfälle ziehen nicht die Strippen

EPILEPSIE Seit sie zwei Jahre alt ist, leidet Silke S. unter Epilepsie. Trotz ihrer Anfälle ist sie ganz normal aufgewachsen, hat gute Noten in der Schule und eine Ausbildung absolviert. Wichtige Voraussetzung dafür war, dass ihr Umfeld Bescheid wusste.

VON UNSEREM MITARBEITER PETER PFANNES

Volkach – Wenn Silke S. ein bestimmtes Krabbeln im Bauch verspürt, dann weiß sie, dass gleich ein Krampfanfall ihren ganzen Körper in Besitz nimmt. Seit ihrem zweiten Lebensjahr leidet die 24-jährige Lebensmittelverkäuferin an Epilepsie und sie hat gelernt mit ihrer Krankheit umzugehen. Mit dem komischen Gefühl im Bauch zieht sie sich für kurze Zeit an einen sicheren Ort zurück. 30 Sekunden dauert der Anfall in der Regel. Danach ist Silke (*Name geändert*) wieder so fit und gesund wie vor dem Anfall.

Um Menschen wie Silke kümmert sich der Volkacher Kinder- und Jugendarzt Dr. Stephan Unkelbach. In Zusammenarbeit mit dem Landesverband Epilepsie in Bayern engagiert er sich in der Epilepsiebehandlung. Unkelbach war dafür verantwortlich, dass die 34. Fachkonferenz Epilepsie Bayern nicht in der nüchternen Atmosphäre einer Klinik, sondern im historischen Schelfenhaus in Volkach abgehalten wurde. Am Mittwoch traf man sich, um bei Vorträgen von Prof. Dr. Jörg Klepper von der Kinderklinik Aschaffenburg, Prof. Dr. Johann Romstöck, Neurochirurg in Schweinfurt und Dr. Götz Winkler, Neurologe in Schweinfurt die neuesten Erkenntnisse zu erfahren und Erfahrungen auszutauschen.

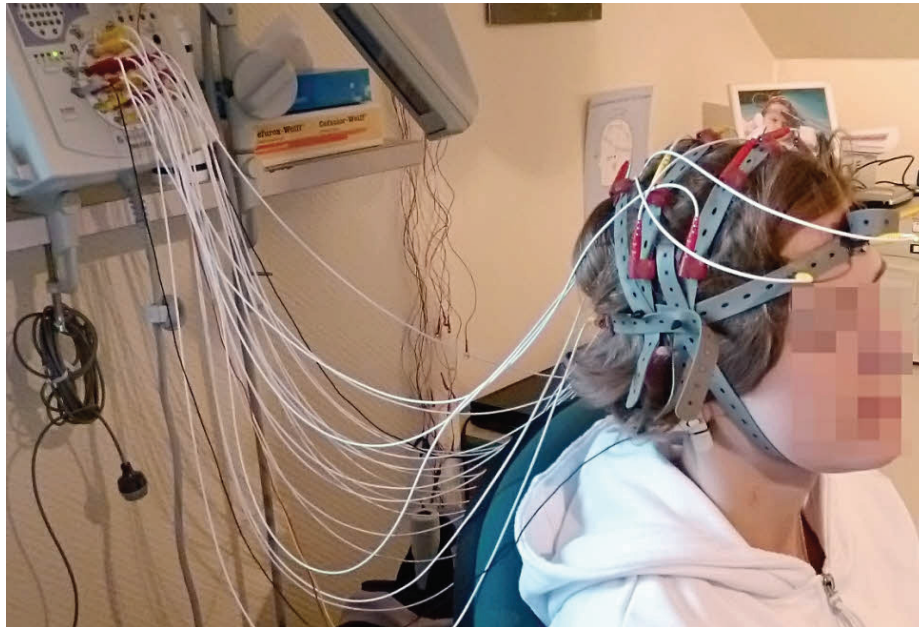
Die Anderen wissen Bescheid

„Ich habe die Epilepsie, seit ich zwei Jahre alt bin“, erzählt Silke S. bereitwillig. Offenheit anderen Menschen gegenüber sei ein wichtiger Faktor im Umgang mit Epilepsie, sagt sie. Anfänglich wurde sie in der Schule ein wenig gehänselt. „Das hat aber nicht lange gedauert. Dann sind die anderen Kinder gekommen und haben mir geholfen.“ Glück hatte sie mit ihrem Lehrer, der selbst ein an Epilepsie erkranktes Kind hatte und viel Verständnis mitbrachte. „Mein Lehrer hat mich sehr gefördert und dazu beigetragen, dass ich mit zum Schwimmunterricht durfte.“ Auf diese Weise wurde Silkes Umfeld sensibilisiert. „Die anderen haben alle Bescheid gewusst und dann auch entsprechend reagiert.“ Dass Kontaktpersonen von Epileptikern von der Erkrankung wissen, ist für Unkelbach ganz wichtig. Nur so können sie richtig reagieren.

Aus der Gefahrenzone bringen

Für die Kinder- und Jugendarzt steht das spontane Handeln der nächsten Personen bei einem Anfall an erster Stelle. „Wichtig ist es, den Menschen mit einem Anfall aus der Gefahrenzone zu bringen.“ Damit meint Unkelbach die stabile Seitenlage – runter von der Treppe oder weg von der Straße. Schließlich soll verhindert werden, dass sich der Patient selbst verletzt. „Die Krampfanfälle gehen häufig von alleine wieder vorbei“, sagt der Spezialist. Weiß eine Begleitperson, dass der Erkrankte ein Notfall-Medikament mit sich führt, dann sollte er ihm dies geben.

Silke ist nahezu medikamentenresistent. Sie führt die Notfall-Tabletten mit sich, benötigt sie jedoch aufgrund der kurzen Anfallsdauer nur selten. Im Notfall Hilfe zu holen sei natür-



Unzählige Kabel: Durch das EEG erhalten Silke und ihr Arzt Aufschluss über die Tätigkeit ihres Gehirns.

lich angebracht, klärt Unkelbach weiter auf. Sanka und Notarzt seien nur selten notwendig.

Dass Silke S. ein Leben wie jeder Andere führen kann, liegt an Menschen, die ihr trotz Krankheit eine Chance gegeben haben. Deshalb ist sie dankbar dafür, dass sie eine Ausbildung machen durfte und in dem Unternehmen später eine Anstellung bekam. „Auf der Arbeit zeigt man viel Verständnis für mein gesundheitliches Problem. Meine Arbeitskollegen wissen Bescheid“, schildert sie. Autofahren darf sie nicht. Mobil ist sie durch öffentliche Verkehrsmittel, durch Freunde und die Mama.

Wie andere Kinder aufgewachsen

„Man steht schon ständig irgendwie unter Strom“, erinnert sich ihre Mutter an Silkes Kindheit. Auf ihren älteren Bruder habe sie sich dabei immer verlassen können. Vehement habe sie sich dagegen gewehrt, dass ihr Kind in der Gesellschaft in die Kategorie „behindert“ eingestuft werden sollte. Psychologen wollten Silke in eine Förderschule schicken. Der Kampf der Mutter für ihre Tochter war erfolgreich, denn Silke konnte wie jedes andere Kind aufwachsen. Gute Abschlusszeugnisse ihrer Schulzeit und beste Noten in der Ausbildung würden dies unterstreichen.

Mentale Unterstützung bekam Silke stets von Dr. Unkelbach, der in seiner Praxis seit 19 Jahren jährlich etwa 250 Kinder und Jugendliche mit Epilepsien behandelt. „Silke ist das beste Beispiel dafür, Ressentiments in der Arbeitswelt gegenüber Epilepsie-Patienten abzubauen.“ Detaillierte Hilfe erhalte man bei der Epilepsieberatungsstelle Unterfranken in Würzburg, beim „Netzwerk Epilepsie und Arbeit“ sowie bei der Selbsthilfegruppe für Anfallsranke. Aus ärztlicher Sicht sind laut Unkelbach bei Epilepsien mit organischer Ursache am Gehirn chirurgische Eingriffe möglich – mit guten Erfolgsaussichten. Weite-

re Behandlungsmethoden sind die ketogene Diät als Alternative zu medikamentösen Behandlung sowie die Vagus-Nerv-Stimulation mittels Elektrode – Themen, denen sich Unkelbach bei der Fachkonferenz in Volkach in seinem Referat widmete.

Viermal im Jahr muss sich Silke S. beim Arzt durchchecken lassen. „Blutentnahme, EKG, EEG. Man gewöhnt sich dran“, erzählt Silke mit einem Lächeln im Gesicht. Fehlstunden auf der Arbeit hat sie deswegen nicht. „Die Arztbesuche lege ich in meine Freizeit.“ Wenn dann noch Zeit bleibt, liest sie gerne Bücher und fährt mit dem Fahrrad. Am Wochenende geht es ab und zu mit Freunden in die Disco. „Ich bin da nie allein und meine Freunde wissen, dass ich mal einen Anfall bekommen kann.“ Silke S. hat ihr Leben selbst in die Hand genommen und mit ein wenig Verständnis ihrer Mitmenschen kann sie ein völlig normales Leben führen.

5

Prozent der Bevölkerung erleiden einmal im Leben einen cerebralen Krampfanfall.

70

Prozent der Betroffenen werden durch Medikamente oder Operation anfallsfrei.

120 000

Menschen leben in Bayern, die von der Krankheit Epilepsie betroffen sind.



Auch kleine Kinder sind betroffen: Schon im Alter von zwei Jahren musste Silke aufwändige Untersuchungen über sich ergehen lassen.



Stephan Unkelbach bespricht mit Silke S. den jüngsten EEG-Befund. Alle drei Monate kommt die 24-Jährige zu Untersuchungen in seine Praxis.

Fotos: Pfannes

Epilepsie und Schule

Epilepsien sind eine pädagogische Herausforderung für jede Schule. Zusammen mit dem bayerischen Kultusministerium wurde das „Lehrerpaket“ in ei-

nem interdisziplinären Redaktionsteam erstellt. Infos für Lehrer, Eltern und Schüler gibt es im Netz unter www.epilepsie-lehrerpaket.de.

AUSLAND

Panik-Knopf verdirbt die Laune nicht

Laura Lewandowski absolviert ein halbes Jahr Praktikum – in Südafrika

Kapstadt – „Pass gut auf dich auf.“ Und: „Geh nicht allein auf die Straße, wenn es dunkel ist.“ Das waren wohl die häufigsten Sätze, die Freunde und Familie mir zum Abschied mit auf den Weg gaben. Und das nicht ganz ohne Grund: Denn meine Reise führt mich in den Südwesten der Republik Südafrika. In die Tafelbucht des Atlantischen Ozeans, nach Kapstadt.

Im Rahmen meines Studiums absolviere ich hier die kommenden sechs Monate ein Praktikumssemester. Neben Vorfreude und Aufregung, schaue ich auch mit Respekt auf das anstehende halbe Jahr. Trotz der vielen Vorwarnungen habe ich mir dieses Land jedoch bewusst ausgesucht, da mich die afrikanische Kultur und Lebensart schon immer gereizt haben. Inzwischen bin ich schon seit drei Wochen hier und kann bereits auf einige Kuriositäten zurückschauen. Bei meinem Einzug in die neue WG begrüßte mich mein Mitbewohner mit einem so genannten „Panic Button“ (engl. Panik Knopf): Ein Streichholzschachtel großes Gerät, versehen mit einem roten Punkt. Seine Erklärung dazu war simpel: Wenn ich mich innerhalb des Hauses bedroht oder unsicher fühle, drücke ich den Alarm und der Sicherheitsdienst des Viertels wird nach kurzer Zeit erscheinen. Jedes Haus in meiner Nachbarschaft wird von diesem Alarmsystem überwacht. Zudem ist jede Tür mit einem individuellen Code versehen, um unerwünschte Gäste auszuschließen.

Mein erster Gedanke war natürlich, wie oft ich diesen „Panic Button“ wohl benutzen werde. Immerhin: Ein kleines Gefühl der Sicherheit vermittelt er. Dennoch verleiten die hier getroffenen Vorsorgevorkehrungen oftmals zu einem falschen Bild von der Stadt am Tafelberg. Mein erster Eindruck: Wer sich an die Spielregeln des Landes hält, kann sich ganz der faszinierende Landschaft und Kultur hingeben.

Als erste gegründete Stadt während der südafrikanischen Kolonialzeit wird Kapstadt auch als „Mothercity“ (engl. Mutterstadt) bezeichnet. Die Einflüsse der niederländischen Herrschaft und der anschließenden britischen Eroberung spiegeln sich nicht nur in der Architektur wieder. Die am meisten gesprochene Sprache ist das so genannte „Afrikaans“. Eine Mischung aus holländisch und englisch. Jedenfalls habe ich mir vorgenommen, in der kommenden Zeit mein Bestes zu geben um die Südafrikaner besser zu verstehen.



Eine Reise wert: Kapstadt mit dem Tafelberg. Foto: Il